Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Auf dem Lande

Visual Library

Auf dem Lande.

Erzählung von Günther Nicol.

Wollt Ihr mir einige Augenblicke geneigtes Gehör schenken, so will ich Euch eine kleine Geschichte, die sich auf dem Lande unter den Bauern ereignet hat, erzählen; unter jenen Menschen, die im Schweiße ihres Angesichts das Brod verdienen müssen, welches sie essen. Ihre Gesichter sind gebräunt von der strengen Luft, von dem sengenden Sonnenstrahle, dem sie sich auszusetzen haben; an ihren breiten, festen Händen sind derbe Schwielen, die an Härte dem Horn gleichen. Ihre Arme sind kräftig und musculös, ihre Schultern sind breit und eisern. Sie vermögen die schwersten Lasten zu tragen. Auf ihnen liegen die schweren Körnsäcke, die sie auf den Boden bringen, oder auch zur rauschenden Mühle hintragen, um aus den Körnern der Frucht das weiße Mehl mahlen zu lassen. Auf ihnen ruhen aber auch oft schwere Bretter, wuchtige Holzscheite, Stangen und Heubäume, die andere Schultern wie die ihrigen mit brennenden Schmerzen, ja gar mit Wunden heimsuchen würden. Wenn der Bauer nun dazu pfeift und singt, so erklärt sich das daher, daß er schon als Knabe tüchtig mit Hand anlegen mußte. Je älter er wurde, desto schwerer ward auch seine Arbeit. Wenn er nun als junger, herangewachsener Bursch zum ersten Mal einen Sack voll Korn auf den Boden brachte, so glaubte er eine Heldenthat ausgeführt zu haben. Solche Säcke enthalten aber auch oft ein Malter Frucht, und eine steile Treppe oder eine knackende Leiter mit ihr emporzusteigen, ist wahrlich keine Kleinigkeit. Hatte nun aber mein Bursch die Frucht auf dem

Boden ausgeschüttet, wahrhaftig, dann war er kaum wieder zu erkennen. Er schwenkte den leeren Sack einige Male hin und her, legte ihn darauf nachlässig über die linke Schulter, und ging stumm bis an die Treppe oder die erste Sprosse der Leiter. Plötzlich aber, wenn er den Fuß zum Hinabschreiten in Bewegung setzte, fing er an zu jubeln, daß es weithin schallte. Er war nun ein ganzer Kerl geworden. Seine Augen glänzten heller als gewöhnlich, auf seinen Wangen war ein höheres Roth zu sehen, und eine außerordentliche Zuversicht, ein starkes Selbstbewußtsein drückte sich in seiner ganzen Erscheinung aus. Er schritt jetzt stolz unter seinen Kameraden einher, die ihn gestern noch als schwaches Bürschlein geneckt hatten, ihn aber heute dermaßen bewunderten, daß sie auch nicht die kleinste Stichelei wider ihn aussprachen. Sie sahen ihn vielmehr mit einer innigen Freude, mit einer gewissen Hochachtung, die sich in ihren Mienen, so wie in den Bewegungen der Körper ausdrückte, an, zischelten sich erst leise, dann lauter die Worte zu: das ist ein Wetterjunge, der werth ist, unser Kamerad zu werden. Gewiß und wahrhaftig, an ihm werden wir einen tapfern Kumpan gewinnen. Nun schrien sie laut: »Stoffel, Junge, schlag ein, auf dem nächsten Tanzgelage halten wir zusammen. Dann mögen die Soldaten, die Gamaschen-Springer aus der Stadt nur kommen, um uns die Mädchen abspenstig zu machen, wir wollen sie schon, wenn es zur Schlägerei kommt, zerbläuen und mit Prügeln bedecken, daß es eine wahre Freude sein soll. Sie sollen uns nicht mehr ausstechen, nein, das sollen sie nicht. Stoffel, hörst Du's?« »»Wahrhaftig, ich will Euch zeigen, daß ich Knochen und Kräfte besitze, erwiedert dieser, Ihr sollt Eure Freude an mir erleben, laßt nur die Zeit, die ich kaum erwarten kann, erst da sein. Schlagt ein, und der ist ein Schändlicher, welcher wankelmüthig oder gar untreu werden sollte.«« Indem die harten Hände sich gegenseitig derb schütteln, wird ein Bund geschlossen, welcher den Soldaten bei dem nächsten Tanzen sehr verderblich werden soll. Ob es aber wirklich der Fall sein wird? das muß erst noch erwartet werden, denn es ist ja möglich, daß beide Theile in Freud und Friede ihre Tänze mit den drallen Mädchen vollenden können. Allein so wie in jedem Winter Schnee zu fallen pflegt, so ist es ja auch eine alte Regel, daß Gebalge und Schlägereien bei einem Tanze,

der unter Bauern vorgeht, Statt finden. Diese Menschen sind leicht in Zorn zu bringen, da sie ihren Leidenschaften freien Lauf lassen. Sie sind kurz angebunden, und machen ihre Streitigkeiten, in die sie oft gerathen, sofort mit Faustschlägen aus.

Wozu sollen aber diese Bemerkungen dienen? Ich will Euch durch sie nach und nach in meine kleine Erzählung hineinführen.

So hört es denn, daß der Bauer im Durchschnitt wirklich ein sehr fleißiger Mensch ist. Er zieht mit seinem Pfluge in das Feld, um die schwarz-braune Erde zu durchfurchen, locker zu machen und zu bereiten, damit sie das Saatkorn in sich aufnehmen könne. Der Wind stört ihn in seiner Arbeit nicht. Auch ein gewöhnlicher Regen hat nichts zu bedeuten, denn den beachtet und fühlt der Landmann kaum. Wenn aber die Tropfen in reichlichster Maße herniederfallen und alle Gegenstände, die sie nur finden, durchnässen, so denkt der Bauer, jetzt mußt Du auch wohl unter dein schützendes Dach zurückkehren. Namentlich aber dauern ihn seine Pferde, die blank von Regen vor seinen Augen dahinschreiten. »Die armen Thiere können das nicht länger ertragen, sagt er zu sich, ich wollte das Wetter schon aushalten, aber meine guten Pferde! Wahrhaftig, das geht nicht mehr. Die Nässe ist ihnen gefährlich, schnell werde ich mit ihnen in die wohlbedeckte Wohnung zurückkehren.« Er thut das. Glaubt Ihr, daß er krumm, verklommen, wie ein altes Männlein, auf seinem Pferde sitzt, wenn der Regen unaufhaltsam auf ihn herniederströmt? Er ist ein Mann; fest, hoch, und stramm sitzt er zu Gaule, singt in dem Regenwetter ein lustiges Liedlein, liebkos't seine Pferde, oder schimpft sie auch wohl einmal trotz der Zuneigung, welche er für sie hat, und kommt ganz wohlgemuth vor der Thür seines Hauses an. Solche rüstige Menschen bekommen den Schnupfen nicht leicht, weshalb sie denn auch nur höchst selten Camillen- oder Flieder-Thee trinken. Muß das ja einmal geschehen, so wird gewöhnlich deshalb die gute, freundliche Frau Pastorin, oder die einflußreiche Frau Schulmeisterin, die dergleichen Kräuter vorräthig zu haben pflegen, in Anspruch genommen. Hat der Bauer nun einestheils ein sehr mühevolles Leben zu führen, welches mit seinen fortwährenden Arbeiten, mit seinen in der That außerordentlich schweren Lasten Stoff genug darbietet, um in einem großen

Buche ausführlich beschrieben werden zu können, so ist ihm auf der andern Seite die gütige Natur mit ihren poetischen Reizen so lieblich vor die Augen gestellt worden, daß ihm durch sie manche schöne Blumen in die sauern Stunden seiner Werkeltage gewunden werden. Wie prächtig, wie bezaubernd ist doch der Frühling auf dem Lande. Nur dort kann man ihn ganz in die Seele aufnehmen, nur dort kann man sich seiner freuen auf das Innigste, auf das Reinste, und auf das Sinnigste. Auf dem Lande kann man ihn auf das Lieblichste belauschen, nur dort kann er so genossen werden, wie es geschehen muß. Das Herz ist dort in seinem vollen Rechte, und dabei ist es zugleich mit der Natur auf das Treueste verbündet, das Gemüth kommt hier zur herrlichsten Entfaltung, weil es in den lieblichen Fluren, in den romantischen Wäldern, in den sonnigen, thauigen Morgen=, in den stillen, süßen Abendstunden seine wahre Heimath besitzt. Nur Herz und Gemüth können den Frühling mit seinen Schönheiten, mit seinen zaubrischen Wundern vollkommen erfassen und selig genießen. — Der Bauer weiß die Lieblichkeit der schönen Jahreszeit wohl zu würdigen. Er sagt, das ist »glattes« Wetter, welches die Arbeit noch einmal so leicht macht; er hat seine Lieder, in welchen der grüne Wald, der warme Sonnenschein, der kühle Abend mit seinen leuchtenden Sternen und mit seinem silbernen Mondlichte gefeiert werden. Ist der Sonntag gekommen, so geht er am Nachmittage, wenn die Kirche geschlossen ist, mit seiner Frau, die ihr bestes Kleid angezogen hat, in die Fluren spazieren. Er selbst hat sein stattliches Gewand angelegt, in welchem er freudig einherschreitet. Er trägt eine Pfeife im Munde, aus der er dichte blaue Rauchwolken in die Luft hinbläßt. Dabei hat er einen tüchtigen Stab in seiner gebräunten Hand, auf den er sich stützt, indem er behaglich vorwärts schreitet. Allein der Stock wird auch deshalb mitgenommen, um den Hund, der gar zu gern die Feldbesichtigung mitgenießen will, zurückzujagen. Aber das hält sehr schwer. Denn wenn der treue Hund, welcher gewöhnlich den Namen »Wasser« führt, auch zwanzigmal zurückgescheucht wird, so ist darauf eine Wette, und zwar mit Aussicht auf den sichersten Erfolg zu machen, daß der Köter in den Fluren neben der Frau und seinem Herrn einherspazieren wird. »Nun, es mag für diesmal hingehen, Wasser,« spricht der

Bauersmann, »aber das nächste Mal wirst du, wenn du es wieder so machst, eine tüchtige Tracht Schläge bekommen. So« — der Bauer erhebt drohend seinen Stock, aber der kluge Hund bellt laut vor Freude, daß es weithin durch das Feld schallt. — Mann und Frau besehen die Früchte und gehen dann zu der Wiese hin, an der ein kleiner Bach hurtig vorbeifließt, so hurtig, daß die Wellchen förmlich zu zerspringen scheinen. Jetzt aber stehen die Wanderer vor dem Eingange der Wiese, in welcher bunte Kühe und ein blankes Füllen auf dem weichen Teppiche stehen. Das junge Pferd spitzt plötzlich die Ohren, reckt den schlanken Hals in die Höhe, und kommt wiehernd im Galopp herangelaufen, denn es hat seinen Herrn erkannt. Diesem legt es nun, wenn es dicht neben ihm steht, die dampfenden Nüstern auf die Schulter, wogegen ihm von dem lächelnden Landmanne die zärtlichste Liebkosung zu Theil wird. Die schwerfälligen Kühe haben aber mittlerweile ein tönendes Gebrüll erhoben, und kommen so schnell, als sie nur können, gleichfalls herbeigerannt, denn sie wissen, daß die Frau vom Hause sie beschauen will. Wasser, der Hund, ist mit Gebell in die Wiese gesprungen, so daß ein gar liebliches Concert aufgeführt wird. Über dieser ländlichen Scene hängt aber der reinste blaue Himmel mit seinem erquickenden Sonnenscheine und dem köstlichsten Lerchengesange. Dabei schießen die schnellen Schwalben in der Luft hin und her, in den grünen Hecken singen die Hänflinge, so wie die kleinen zierlichen Grasmücken, und aus dem Walde, der nicht weit von dieser Wiese entfernt liegt, tönt Kuckucks-Ruf und das Wup wup wup des Wiedehopfs herüber.

Seid Ihr aber vielleicht schon einmal zur Zeit der Erndte auf dem Lande gewesen? Ihr solltet die Bauern sehen, wie sie mit den blanken Sensen auf den Schultern in das Feld ziehen, um die gelben Halme des Roggens niederzumähen. Alle sind festlich geschmückt, die Großen wie die Kleinen. Die stärksten Männer unter ihnen haben die Sensen, und die Schwächern so wie die Mädchen tragen die Harken, um mit ihnen die Halme in Haufen zu bringen. Derjenige, welcher das Mähen zuerst beginnt, heißt der »Vormäher«. Das ist eine ganz besondere Ehre, auf welche sehr viel gehalten wird. Betrachtet Euch einmal die Hüte und die Mützen dieser Leute. An allen stecken hübsche Blumensträuße, die mit Knittergold,

rothen, gelben oder blauen Bändern auf eine sinnige Weise verziert sind, welches gewöhnlich die Tochter des Hauses zu thun pflegt. Heiß sendet die Sonne ihre Strahlen hernieder, aber diese Menschen arbeiten trotz des Schweißes, der in großen hellen Perlen in ihren Gesichtern und auf ihren Stirnen steht, auf das Eifrigste und Unverdrossendste fort. Der kühle Abend wird ja auch kommen. Sie singen und juchheien dazu, so viel sie nur können. Kommt der Durst, so begeben sie sich zu dem großen Kruge, der mit Bier, auch wohl mit Wasser und Essig, oft aber auch mit Branntwein angefüllt ist, und den sie sehr sorgfältig unter den Schatten bereits emporgerichteter Fruchtgarben gestellt haben. Sie thun einen herzhaften, derben Schluck, worauf die Arbeit wiederum rasch beginnt. Am Mittage kehren sie in's Dorf zurück, um die Mahlzeit, die in diesen Tagen prächtiger als sonst zubereitet wird, zu genießen. Bei der mittäglichen Heimkehr ertönt indeß nur selten Gesang. Der ist aber am Abend in Hülle und Fülle zu hören. Es ist kühler geworden nach Sonnenuntergange, so daß die Lebensgeister doch frischer sind, als im sengenden Strahle des Mittags. Dunkel wird es nicht, denn an dem reinen Himmel steht der glänzende Mond mit den funkelnden Sternen, die einen hellen Schimmer auf die Welt herniedersenden. Das Tagewerk der Mäher ist vollbracht. Lau zieht die Abendluft an ihren Wangen vorüber, die von der langanhaltenden Arbeit noch stark geröthet sind. Sie ordnen sich jetzt zum Zuge. Nun beginnen sie ihre Lieder zu singen, die Humor, aber weit mehr Melancholie in sich enthalten. Eins fängt an mit folgenden Versen:

Reh und Hasen muß man schießen,
Eh sie laufen aus dem Wald,
Junge, hübsche Mädchen muß man küssen
Ehe denn sie werden alt.

Ist das eine Lied nun zu Ende gebracht, so fangen sie flugs ein neues an:

Ich hab' meinen Schatz gesehen
In einem schneeweißen Kleid,
Könnt' ich doch mit ihm gehen,
Ging ich wer weiß wie weit.

Dann singen sie aber auch ein sehr trauriges Lied von einem

Soldaten, der zum Tode verurtheilt und auch wirklich hingerichtet wurde:

Ich hör' die Trommel rühren,
Sie führt einen traurigen Ton,
Sie ist mit schwarzem Flor verziert,
Flor verziert,
Und das Horn ist braun bordirt.

Nun folgen Verse, in welchem das Vergehen des armen Soldaten weiter geschildert wird. Zuletzt wendet sich dieser an die Schönen des Dorfes, und singt:

Lebt wohl ihr Jungfrau'n all.
Bedauert meinen Fall,
Bedauert meiner nicht so sehr,
nicht so sehr,
Zu Euch komm' ich nimmermehr!

Der letzte Vers verklingt dann gar wehmüthig in dem schönen Abende. — Wenn die Mäher in das Dorf ziehen, so geben sie sich die größte Mühe, um recht schön zu singen, da sie wissen, daß sie von allen Seiten belauscht werden. Unter den Linden- und Kastanienbäumen stehen alle diejenigen, welche nicht mit in das Feld gezogen waren, um die Heimkehrenden zu bewillkommnen. Diese aber begeben sich mit Sang und Klang in die Häuser, auf deren Dielen die weißgedeckten Tische stehen, die sofort den wackern Arbeitern das duftige Abendbrod darbieten. Lange noch ertönt Gesang und Jubel. Die Sensen werden gehämmert, obgleich es schon tiefe Nacht geworden ist. Die Fledermäuse schwirren in den Lüften, in der Ferne rauscht die Mühle und dann und wann läßt ein wachsamer Hund sein Bellen erschallen. Der Nachtwächter bläßt und ruft dazu: die Glocke hat zwölf geschlagen. Die Mäher suchen endlich ihr Lager auf, indem sie sich von ganzem Herzen auf den andern Tag freuen. — Wenn ich Euch nun durch diese Skizzen so etwas mit dem Bauer bekannt gemacht habe, so mag denn meine Geschichte, die aber sehr einfach ist, selbst folgen.

In einem größeren Dorfe, welches von gesegneten Fluren und prächtigen Bergen, die mit schöner Waldung geschmückt sind, umgeben ist, lebt noch in diesem Augenblicke Friedrich, der Held dieser kleinen Erzählung. Sein Vater war ein Landmann, der

ursprünglich nur eine kleine Stelle besaß. Diese bewirthschaftete er mit seiner Frau so fleißig und sorgfältig, daß ein erfreulicher Wohlstand im Laufe der Zeit bei ihnen heimisch wurde. Kisten und Kasten waren gefüllt mit dem gelbhaarigen weichen Flachse, aber auch mit dem schmucken, schneeig-weißen Leinen. Das Hausgeräth war blank und rein, die Stuben mit den Kammern waren stets in dem saubersten Zustande, so daß sie allen übrigen Dorfbewohnern als Muster anempfohlen werden konnten. Die Pferde zeichneten sich sowohl durch Schönheit wie auch durch Kraft aus, und die gut gepflegten Kühe waren unstreitig diejenigen, welche die meiste Milch spendeten. Auf dem Hofe lebte und wimmelte es von Federvieh. Bunte gackernde Hühner, kampfmuthige Hähne mit schillerndem Gefieder, schnatternde wackelnde Enten, muntere Tauben, die von ihrem Schlage zur Erde herniederflogen, waren in diesem Raume zu sehen und zu hören. Genug, Friedrichs Ältern wurden mit jedem Tage wohlhabender. Das war Jahre lang so fortgegangen, und wohl wäre es auch das Beste gewesen, wenn dieser Zustand geblieben wäre, wie er nun einmal war. Allein Friedrichs Vater hatte sich immer nach einem größeren Besitzthume gesehnt, und da nun ein Landmann, welcher viel Ackerland, Gärten und Wiesen besaß, im Dorfe starb, so war jener entschlossen, da der Verstorbene keine Kinder hinterlassen hatte, dieses Wesen mit dem seinigen zu vereinigen. Er that es auch. »Du kannst mehr schaffen, auch mehr erwerben, wenn Du einen größern Wirkungskreis erhältst,« so sagte er zu sich, und die schöne Meierei des Verblichenen wurde gekauft. Nun war es gleich von vorn herein ein sehr böser Umstand, daß das Kaufgeld von Friedrichs Vater für das neue Besitzthum nicht vollständig entrichtet werden konnte. Ein großer Theil desselben blieb auf jenen Grundstücken haften, und mußte natürlich verzinset werden. Es kam aber hinzu, daß neue Gebäude, welche wegen der vergrößerten Wirthschaft unumgänglich nothwendig waren, aufgeführt werden mußten, und daß dadurch bedeutende Geldsummen verzehrt wurden, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Das größte Unglück aber war, daß unser Freund in verschiedene schwierige Rechtsstreite gerieth, die ihm das Leben gar sauer machten. Er war der festen Ansicht, daß er sich, so lange er nur könne, vertheidigen müsse, koste es auch was es wolle. Darin ist der

Bauer sehr eigenthümlich. Befindet er sich einmal in einem Rechtsstreite, so muß es biegen oder brechen. An eine Beilegung im Wege der Güte ist nur selten zu denken. Er ficht bis zu dem letzten Augenblicke für seine Meinung. Ob Haus und Hof verloren gehen, kümmert ihn nicht. Recht will er haben, das ist sein unerschütterlicher Vorsatz. Er nimmt es seinem Anwalte sehr übel, wenn dieser ihm wohlmeinend räth, die Sache durch einen Vergleich aus der Welt zu schaffen. »Wie, das rathen Sie mir, da ich doch das klarste Recht habe? Sie wollen meine Sache nicht mehr führen, gut, es giebt noch andere Advocaten. Ich nehme Ihnen die Papiere ab.« Der Landmann ist in dieser Hinsicht gewaltig mißtrauisch. — Genug, Friedrichs Vater führte seine Processe, die sein Verderben wurden. Das Amt lag in der Stadt, in welcher auch der Advocat wohnte, der natürlich oft in Rath genommen werden mußte. Für Bescheide des Richters, so wie für die Arbeiten des Anwaltes mußten große Geldsummen verausgabt werden, was sich nicht ändern ließ. Aber die Wege zu der Stadt verleiteten den sonst so enthaltsamen Mann zum Branntweintrinken. Wenn ihm die Proceß-Angelegenheiten im Kopfe herumgingen, so ergriff ihn tiefer Mißmuth, den er dann durch ein Gläschen jenes verderblichen Getränkes verbannen wollte. Eine Schenke lag gerade vor ihm. Er ging hinein. Andre Zechbrüder saßen bereits in der Stube hinter dem Tische, die ihm sofort aus ihren Gläsern zutranken. Leider fand unser Landmann bald Geschmack am Branntwein, so daß er, um es kurz zu sagen, ein Trinker wurde. Was war das aber für ein Jammer. Kam er des Abends zu Hause an, so war ihm nichts nach dem Sinne. Das Essen war schlecht, und wenn es noch so gut zubereitet war, die Stühle nebst den Bänken sollten nicht am rechten Orte stehen, die Pferde waren nicht gefüttert worden, so daß die Knechte tüchtige Schelte erhielten, welche diese natürlich mit derber Münze erwiederten. Zank, Mißbehagen, Unfriede wurden heimisch in diesem Hause, in welchem früher Friede, Wohlbehagen und Verträglichkeit gewaltet hatten. Das Zeichen des Krebses stand Unheil verkündend über dieser sonst so glücklichen Familie. Wenn nun auch am Ende der eine oder andere Proceß gewonnen wurde, so wollte das nicht viel sagen. Das Trinken war dem Manne zur andern Natur

geworden, und es überlieferte ihn einem frühzeitigen Tode. Wenn er in manchen Augenblicken über sein Leben nachsann, so wurde er von einer tiefen Wehmuth ergriffen. »Wie glücklich war ich doch auf meinem kleinern Hofe,« sagte er oft zu sich, »wenn ich auf ihm geblieben wäre, so würde sich Alles ganz anders, wie gegenwärtig, gestaltet haben. Meiner braven Frau und meinen guten Kindern habe ich oft Unrecht gethan, ich? nein, der verfluchte Branntewein!« Aber dieser Teufel hatte eine von ihm nicht zu besiegende Gewalt über ihn erhalten. Er vernichtete ihn.

Nach dem Tode des Vaters war Friedrich nun derjenige, der sich der Bewirthschaftung hauptsächlich annahm. Seine Schwester, auch sein Bruder, waren jünger als er, und wenn sie auch gleichfalls auf das Fleißigste ihre Kräfte zum Besten ihres Besitzthums verwandten, so waren sie doch noch nicht in dem Alter, in welchem sie so angestrengt wie unser junger Freund hätten arbeiten können. Dieser zählte fünf und zwanzig Jahre. Er war ein schlanker, schöner Bursch, aber trotz seiner Größe doch auch breitschultrig und kräftig. Sein Gesicht, in welchem die Farbe der Gesundheit blühte, war hübsch zu nennen. Ein blonder Backenbart paßte gut zu den rothen Wangen, und die blauen Augen, in denen sich Treuherzigkeit, aber auch Klugheit zeigte, brachten auf denjenigen, der in sie hineinschaute, einen sehr angenehmen Eindruck hervor. Friedrich war indessen keinesweges ein gewöhnlicher Bauerbursche. Er hatte von dem alten Cantor des Dorfes, einem quecksilbernen, freundlichen Sachsen, welchen das Schicksal in diese Gegend geführt hatte, eine artige Bildung erhalten, so daß er sich mit Anstand, sogar mit einer gewissen Feinheit zu benehmen wußte. Er redete das Hochdeutsche fast eben so gut wie das kräftige Plattdeutsche, für welches er jedoch eine ganz besondere Vorliebe hegte. Im Übrigen konnte man in ihm leicht einen Bewohner der Gegend, in welcher sich diese kleine Geschichte ereignete, erkennen. Er konnte sehr aufbrausend werden, er konnte an seiner Meinung so festhalten, daß er für sie mit Freude seine Habe eingesetzt hätte. Der alte Cantor hatte ihm stets eine ganz besondere Zuneigung geschenkt. Wenn der brave Lehrer schon dem kleinen Knaben gewogen gewesen war, so war späterhin unter den Beiden ein ungemein freundliches Verhältniß, fast

ein solches, wie zwischen Vater und Sohn zu bestehen pflegt, entstanden. Mußte Friedrich sich einmal aussprechen, oder wollte er Jemandem Etwas im Vertrauen mittheilen, so war sicher anzunehmen, daß von ihm die »Schule« besucht wurde. Der Cantor freute sich immer ungemein, wenn er seinen Liebling erblickte. Der kleine, bewegliche Mann, mit dem schwarzen Käppchen auf dem weißen Haupthaare, kam seinem jungen Freunde stets auf das Rascheste entgegengelaufen, so wie er ihn nur erblickt hatte. »Guten Tag, guten Tag, mein lieber Friedrich, wie geht's, wie steht's, wie sieht es aus? Hab' Dich so lange nicht gesehen, hast mich wohl ganz vergessen? He, he.« Friedrich konnte dann kaum antworten, denn der redselige Schulmann ließ ihn selten zu Worte kommen. Dabei sprang er hin und her. Die lange Pfeife, welche er stets im Munde zu tragen pflegte, blieb aber trotz aller Worte fortwährend in vollem Glühen. Wenn Friedrich kaum zu Worte gekommen war, so redete der Unruhige schon wieder. »Gut, gut, Du bist der wackere Friedrich! Nicht wahr? Ja, Du weißt's wohl, daß Du mein Verzug bist. Das warst Du ja immer. Mein Haselstock hat Deinen Rücken wenig belästigt. Ach, mach nur kein Gesicht. Ja freilich, einmal wurde ein Montag ein gewaltig blauer Montag für Dich. Der Färber hätte nicht schönere Streifen machen können. Aber geh, das ist lange her. Wahrlich, die schönsten Birnen, die rothwangigen Äpfel, die saftigsten Pflaumen hast Du doch stets von mir erhalten. Oft warst Du freilich ein Trotzkopf, aber gewöhnlich half schon ein gelindes Ohrzausen bei Dir. Nun, nun, Strafe muß sein. Du bist doch ein guter Junge, dem ich das Ohr kneipen muß. Wahrhaftig, fast wär' mir die Pfeife ausgegangen. Paff, paff, sie brennt, daß es eine Lust ist.«

Friedrich war volljährig geworden. Er galt als der künftige Besitzer des schönen, freilich ziemlich stark verschuldeten Hofes, und daß er schon deshalb, ganz von seiner anziehenden Persönlichkeit abgesehen, bei den Dorfschönheiten sehr hoch angeschrieben stand, das brauche ich wohl nicht weiter auseinander zu setzen. Ob er unter ihnen schon eine gewählt hatte? Das werdet Ihr gleich erfahren.

Es war der Abend vor dem heiligen Pfingstfeste. Das ist eine herrliche Jahrszeit. Die Auen sind grün, die Wälder sind

belaubt. Mit Maienzweigen werden dann die Häuser ausgeschmückt, daß sie aussehen, als ob der Frühling seine Wohnung in ihnen aufgeschlagen hätte. Die Blumen blühen auf den Wiesen, die Vögel singen in den Bäumen ihre schönsten Lieder. Die Natur gleicht in diesen Stunden einer jungen, reizenden, zaubrisch lächelnden Braut. — Eine liebliche Dämmerung schwebte über dem ruhigen Dorfe. Eine Sabbathsruhe hatte sich auf die ganze Welt gesenkt, die nur selten durch einen wandernden Menschen, oder durch einen bellenden Hund unterbrochen wurde. Vor einem Hause, welches einsam da lag, standen drei junge Burschen in einem eifrigen, aber leisen Gespräche sich unterhaltend. »Hast Du den Förster wirklich gesehen, Christian?« sagte ein schlanker Geselle, in welchem wir Friedrich erkennen. »Gewiß und wahrhaftig, erwiederte der Angeredete, er ging nach dem Walde. Die Flinte hatte er über dem Rücken hangen, sein großer brauner Caro lief neben ihm her. Der Förster sah grimmig aus.« »»Dann geh ich nicht mit in den Wald, sprach der Dritte, das ist eine zu gefährliche Sache, da der Förster keinen Spaß versteht.«« »Bleib zu Hause, entgegnete Friedrich kurz angebunden, geh zu Bette, Du Maulheld.« »»Was? Du schimpfst, Du großer Bauer? Glaubst Du, ich hätte keinen Muth?«« Eine scharfe Barte*) funkelte vor Friedrichs Augen. »Laß das Peter, es gilt mir gleich, ob Du Muth hast oder keinen, ich geh in den Wald. Du siehst, meine Barte ist eben so scharf wie die Deinige.« Seinen nervigen Arm streckte er mit der größten Ruhe in die Höhe empor. Peter schwieg, und senkte seine Waffe nieder. »Begleitest Du mich, Christian?« fragte darauf Friedrich den andern Burschen. Dieser ward zornig und rief laut aus: »Wie, daran hast Du zweifeln können?« Er warf seine Barte mit Heftigkeit auf die Erde. »Glaubst Du, daß ich Furcht vor dem Förster habe oder vor seinem Hunde, der freilich weiße, scharfe Zähne im Rachen hat? Ich fürchte nicht hundert Förster, ich will in den Wald, um meiner Liebsten Maibäume zu holen. Das ist eine alte Sitte, die stets in unserm Dorfe geherrscht hat.« — »Gut, was willst Du zanken, ich weiß es, daß Du ein muthiger Kumpan bist, komm, die schönsten Bäume

*) Provinzieller Ausdruck für Handaxt.

wollen wir holen.« Christian stand grollend da, an seiner kurzen kräftigen Gestalt zitterten die Glieder vor Wuth. »Wollen wir uns die Köpfe blutig schlagen, oder wollen wir unsern Liebsten Maibäume holen? Christian, was würde Dein Schatz sagen, wenn morgen — — Es war nicht recht von Dir, daß Du an meinem Muthe zweifeltest.« »Ich habe gesagt, daß Du muthig bist, Du hast meine Worte falsch ausgelegt. Ich gehe.« Er schritt vorwärts, Christian ergriff seine Waffe, und war mit einigen Sprüngen an Friedrichs Seite. Auch Peter, welcher die Absicht hatte sich bei einem hübschen Mädchen einen gewaltigen Stein ins Brett zu setzen, folgte, aber mit beklommenen Herzen, welches an alle möglichen unglücklichen Ereignisse dachte. Die andern beiden sangen:

Der Jäger in dem grünen Wald
Muß suchen seinen Aufenthalt.
Er geht im Wald wohl hin und her
Ob auch was anzutreffen wär.

»Ja, wenn der Herr Förster uns nur nicht antrifft, so soll Alles gut sein« lachte Friedrich, wozu Christian herzlich einstimmte. Peter zwang sich gleichfalls zum Lachen. »Sieh, der tapfere Peter ist auch da, nun soll es schon gehen.« Dieser murmelte in den Bart: Du großer Bauer. Die Triene-Grethe sollte nur nicht meine Liebste sein, wahrhaftig so läg ich schon im Bette. Sie schritten auf den Wald los. —

Obschon der Förster auf das Eifrigste mit seinem wachsamen Hunde den ganzen Wald durchstreifte, um die Forstfrevler in dieser Nacht zu ertappen, so entgingen ihm unsre drei Burschen doch glücklich. Der Waidmann konnte unmöglich an allen Orten zugleich sein, und so kam es, daß die Maibäume glücklich gefällt wurden. Der Wald lag da in der tiefsten Ruhe, die nur durch das Gebell des spürenden Försterhundes und durch möglichst leise geführte Hiebe derjenigen, welche die Bäume niederhauen wollten, unterbrochen wurde. Der frische Thau hing funkelnd am jungen Gezweige, und lag glimmend im grünen Grase und Kraute. Eine lauwarme Luft zog mit ihren weichen Schwingen durch die träumende Welt hin. Dann und wann lief ein schlankes, aufgescheuchtes Reh durch den Wald, ein furchtsames Häslein folgte, und ein erwachtes Vöglein sang

plötzlich einige ängstlich klingende Töne dazu. Dann aber herrschte auf einmal wieder die tiefste, lautloseste Ruhe. Die Bäume lagen auf dem Teppich des Waldes. »Wir wollen jetzt auf Umwegen ins Dorf zurückkehren,« sprach der schlanke Friedrich. »Folgt uns.« Die drei belasteten sich mit den Bäumen, steckten das kurze scharfe Beil in den Nacken, und gingen, indem sie sorgsam um sich spähten, aus dem Walde fort. Friedrich schritt an der Spitze einher, in die Mitte hatte sich der tapfre Peter begeben, und der letzte war der stämmige Christian. Die Zweige der geholten Maien rauschten, da unsre Helden eilig vorwärts gingen, laut über die Erde dahin, welche sie berührten, da die Stämme von einer bedeutenden Länge waren. Wenn die Wandrer Rast hielten, um Athem zu schöpfen, so hatte Peter immer das größte Wort. Er hatte natürlich die schärfsten Hiebe geführt, und er war, wie sich das ganz von selbst verstand, von vorn herein auf das beherzteste in den Wald gegangen. »Wie kann ich wohl Furcht haben, sagte er, da ich sogar im vorigen Winter einen grimmigen Währwolf in die Flucht geschlagen habe?« »Ja, entgegnete Friedrich, Du hättest den armen Köter, des Vollmeiers, Wasser, fast todtgeschlagen, Du gewaltiger Währwolfs-Überwinder.« Nun brummte Peter wieder in den Bart: Du großer Bauer, aber Christian lachte hell auf. Als sie vor dem Dorfe angekommen waren, verabredeten sie unter einander, daß sie in Gemeinschaft Wache halten wollten, um die Bäume, wenn sie vor den Wohnungen ihrer Schätze emporgerichtet ständen, zu beschützen. Es ist nämlich ein sehr gewöhnliches Ereigniß, daß die minder beherzten Bursche, die nicht in den Wald gegangen sind, um eine solche Zierde für die Liebste zu holen, in der Nacht die Bäume von dem Platze, auf den sie hingepflanzt worden sind, fortnehmen, und sie unter das Fenster des Mädchens, welchem sie den Hof machen, hinstellen. Darüber sind schon oft die heftigsten Schlägereien, aus denen blutige Köpfe hinweggetragen wurden, entstanden. Auf solche Pfingstbäume geben die Schönen im Dorfe ungemein viel, weshalb sie denn auch kurz vor diesem Feste auf das Freundlichste sich gegen die jungen Cavaliere benehmen. Ein Mädchen, welches mit den Burschen in Hader und Zank lebt, wird in der Pfingstnacht sehr empfindlich bestraft. Ein alter, dürrer Zwetschenbaum, eine vertrocknete Weide, oder ein abge-

storbener Apfelbaum wird abgehauen, um ihn zum Maibaum für die mißliebige Schöne zu machen. Um die welken Zweige desselben wird ein mächtiger Strohkranz hingeflochten, und wenn er auf diese Weise verziert worden ist, so stellen ihn die rachsüchtigen Bursche unter das Fenster oder vor die Thür desjenigen Mädchens hin, welches sich durch Unfreundlichkeit oder sonst aus einem andern Grunde ihr Mißfallen zugezogen hat. Wird es nun Tag, so sieht das ganze Dorf diesen Schabernack. Das Mädchen aber weint vor Wuth den ersten und den zweiten Pfingsttag, und wünscht alle die Gesellen, welche ihr diesen Schimpf zufügten, auf den Blocksberg.

Friedrich stand still vor einem Hause, legte seine Bäume zur Erde nieder, und blickte zu einem Fenster empor, welches von dem Schimmer des Mondes lieblich erleuchtet wurde. Seine Begleiter hatten ihn verlassen, um die Wohnstätte ihrer Herzallerliebsten aufzusuchen. Alles war lautlos und ruhig. An dem Fenster zeigte sich nichts, die Strahlen des Mondes tanzten an ihm auf und nieder, das war Alles. »Sie schläft, murmelte der junge Mann leise, und ich will sie nicht stören. Ich werde die Bäume ohne Geräusch in die Höhe heben und zwischen derben Steinen zu befestigen suchen, damit sie feststehen wie im Walde.« Er trug mächtige Steine herbei. Es dauerte nicht lange, so standen beide Maien hoch aufgerichtet vor diesem Hause. Der eine Baum bedeckte mit seinen grünen Blättern das Fenster, zu welchem Friedrich fortwährend emporblickte. »Wahrhaftig, das macht sich schön, sagte er, die grünen Zweige, auf denen das Licht der Sterne blinkt, bewegen sich leise, als ob sie lebendig würden. Säh ich mein Hannchen nur einen Augenblick. Aber sie schläft, gute Nacht mein liebster Schatz. Wenn Du morgen in der Frühe Dein Fenster öffnest, so begrüßen Dich die schlanken Bäume, und dann wirst Du mit dem ganzen Gesichte lachen. Du weißt, wer sie Dir gepflanzt hat, Du weißt das mein Hannchen. Bleib mir nur treu.« Er strich sich mit der flachen Hand durch das Gesicht hin, und sprach: »Ich hab es unwiderruflich bei mir beschlossen, Du sollst mein Weib werden. Mein Herz ist stark, mein Kopf soll eisern sein. Schlaf wohl.« Als er sich eben entfernen wollte klang das Fenster. Über Friedrichs Antlitz verbreitete sich ein heller Schimmer der Freude, denn seine Augen erblickten das

von ihm geliebte Mädchen. »Friedrich bist Du's?« fragte eine Mädchenstimme. Ein frisches jugendliches Gesicht zeigte sich in dem geöffneten Fenster, in welches die Zweige des Baumes wie kosend hinein zitterten. »Wer sonst mein blondes Kind« entgegnete der Angeredete nur mit halber Freundlichkeit, »oder fuhr er mißlaunig fort, hast Du einen andern Burschen erwartet?« »Wenn Du das wieder sagst, Du eifersüchtiger Mensch, so will ich nicht mehr Deine Liebste sein. Du bist stets und immer mein Liebling gewesen« — »Es ist gut mein Hannchen. Mein Blut ist heiß, und ich fürchte, daß Du wankelmüthig werden könntest. Aber ich traue Dir jetzt unbedingt. Ich habe Dir Treue geschworen, und ich will das noch einmal in dieser Minute thun.« Er hob die ersten drei Finger seiner rechten Hand in die Höhe und sprach weiter: »Du sollst mein eigen werden. Das will ich! Sie sollen uns nicht von einander reißen, mögen sie auch beginnen, was sie wollen. Zwei Herzen, die fest zusammenhalten, trotzen jeder Gefahr, und besiegen jedes Hinderniß. Es wird uns ein heißer Kampf bevorstehen, aber wir werden in ihm nicht erliegen. Treue Liebe fürchtet nichts, sie ist mächtiger als alle Gewalt der Erde.« Er senkte die Hand und schwieg einen Augenblick. Dann sagte er lächelnd: »Ich weiß, was meine Mutter und der Vormund meiner Geschwister beabsichtigen, aber sie sollten meinen Kopf doch kennen. Was ich will, das setz ich auch durch. Dich hab ich seit langer Zeit geliebt, und Morgen will ich ein ernstes Wort in unserm Hause reden. Aber horch, des Försters Hund schlägt an, verschließe das Fenster, und bleib mir treu. Wir wollen Mann und Frau werden, wir wollen es, Leb wohl!« Das Mädchen verschwand, und Friedrich zog sich in einen sichern Schlupfwinkel zurück. Der Förster durchstreifte mit seinem treuen Hunde das Dorf, aber er konnte keinen von denjenigen fangen, welche die schlanken Bäume aus dem Walde geholt hatten.

Der erste, heilige Pfingsttag war erschienen. Ein lieblicher Morgen schwebte über dem Dorfe, in welchem es regsam und lebendig wurde. An dem reinen Himmel leuchtete die warme Sonne, auf der prächtig geschmückten Erde schimmerten Millionen funkelnde Thauperlen. Es war ein Morgen, der das Herz ungemein beseligt, welcher es mit einer frommen Rüh-

rung erfüllt, und der es zu den edelsten Unternehmungen begeistert. Vor manchen Häusern im Dorfe standen grüne »Pfingstbäume,« aber die schönsten waren unstreitig dem blonden Hannchen gesetzt worden. Das zischelten sich auch die andern Mädchen bald in die Ohren, wobei sie ferner sagten: »Friedrich weiß das immer so einzurichten.« — Die Glocke klang jetzt vom Thurme herab, um die Menschen in die Kirche zu rufen. Aus allen Häusern kamen denn auch festlich gekleidete Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, die der Predigt des Pastors in dem Gotteshause lauschen wollten. Auch Friedrich hatte sich zum Kirchgange gerüstet. Er kam aus seiner Kammer hervor in seinem besten Sonntagsgewande. Die Thür des väterlichen Hauses, in welches Sonnenschein und frische schöne Luft zugleich hineindrangen, war geöffnet, muntere, zwitschernde Schwalben flogen ein und aus, Tauben flatterten umher, und zwei große Hunde kamen mit frohem Gewedel dem schlanken Burschen entgegen gesprungen. Er schritt jetzt an der Wohnstube vorüber und sagte zu sich: Ich will doch der Mutter den Abschiedsgruß sagen. Er öffnete also die Thür derselben, schaute hinein, und bemerkte daß seine Mutter am Fenster stand auf dessen Sims sie die Hände gelegt hatte. Sie schien sehr in Gedanken versunken zu sein, denn sie blickte sich nicht einmal um als das Geräusch der Thür erklang. Als Friedrich mit dem einen Fuße in die Stube trat, hörte er, daß seine Mutter die Worte sprach: »Es geht wahrlich nicht, aber es thut mir sehr leid.« »Ich wollte zur Kirche gehen, und Euch Ade zurufen meine Mutter,« sagte unser Freund, »gehabt Euch wohl bis zum Mittage. Es ist alles besorgt.« In dem Gesichte der Frau, welches nun dem Sohne zugewandt war, konnten die Zeichen eines Seelenkampfes bemerkt werden. Sie erwiederte mit zitternder Stimme: »Es ist gut, mein Sohn.« Dieser verließ die Stube, schritt aus dem Hause, und ging den Weg, welcher zur Kirche hinführte. »Was jene Worte bedeuten sollen, die ich hörte, ohne daß ich es beabsichtigte? murmelte er bei sich, hm, das scheint mir nicht schwer zu enträthseln. Es geht wahrlich nicht? das heißt: Hannchen soll nicht meine Frau werden. Aber sie soll's, bei Gott, sie soll's.« Er ging rasch vorwärts. Als er eben an dem Hause vorübergehen wollte, vor welchem er in der vergangenen Nacht die Pfingst-

bäume emporgerichtet hatte, trat das von ihm geliebte Mädchen aus der Thür desselben, um ebenfalls in der Kirche ihre Andacht zu halten. Er begrüßte sie freundlich, aber er bemerkte mit Staunen, daß Hannchens sonst so blühendes Gesicht sehr blaß war, und daß in ihren Augen noch die hellen Thränen standen. »Was ist das, mein Hannchen: redete er, was hat es gegeben?« »Die Mutter ist gewaltig böse, daß Du die Bäume gebracht hast, entgegnete sie, und hat mir gesagt« — Das Mädchen schwieg beklommenen Herzens. »Was denn?« fragte der Begleiter. Scheu wandte Hannchen sich um, dann sprach sie noch ängstlicher als zuvor: »Die Mutter sieht, daß wir zusammen zur Kirche gehn, und wird deshalb noch aufgebrachter werden. Sie sagte zu mir: Aus einer Heirath unter uns könne nie Etwas werden.« »Das hat sie gesprochen? Wir gehen in diesem Augenblicke zur Kirche, wir werden auch als Brautleute zu ihr hinschreiten. Ich will das, Hannchen, und Du willst es doch auch?« »Ja, sagte das Mädchen fest, und als sie dies Wort gesprochen hatte, wurden ihre Augen klar, und ihr Antlitz wurde von einer frischen Röthe überschimmert. »Es ist der erste Festtag, auch meine Mutter war seltsam, aber wir wollen das Beste hoffen. Was man fest will, setzt man auch durch.« Die beiden jungen Leute kamen bald vor der Kirche an, die in den hellen Strahlen der Sonne erglänzte. Die Orgel tönte bereits in tiefen, feierlichen Klängen.

Am Mittage, als die Mahlzeit fast beendet war, sprach Friedrich zu seiner Mutter, die mit ihm und den Geschwistern am Tische saß, folgende Worte: »Mutter, ich habe Euch eine sehr große Bitte vorzutragen, von deren Erfüllung das ganze Glück meines Lebens abhängen wird.« In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür der Stube, und der Vormund der jüngern Kinder der Wittwe trat herein. Eine kräftige Gestalt, in deren Gesichte graue, kluge Augen blitzten. »Guten Tag, Prost;« mit diesen Worten setzte er sich neben die Frau, welche bei seinem Eintritt ins Zimmer augenscheinlich an Herzhaftigkeit gewann. Das zeigte sich in ihren Mienen, so wie in den Bewegungen des ganzen Körpers. Der Vormund war ein wohlhabender Landmann, der das Geld über Alles schätzte. Das Haar seines kräftigen Kopfes spielte bereits ins Graue, aber man sah es diesem Haupte noch immer an, daß es auch ein

echter Trotzkopf war. Über den Augen lagen dichte, buschige Braunen, welche etwas Finstres in das sonst heitere Angesicht brachten. »Fahr fort in Deiner Rede, laß Dich nicht stören Friedrich, was Du sagen willst, kann ich auch wohl hören,« meinte der Vormund, worauf der Angeredete erwiederte: »Das versteht sich von selbst. Was ich sagen will, kann Jedermann vernehmen. Ich wollte der Mutter eine Bitte vortragen, von deren Erfüllung das ganze Glück meines Lebens abhängen wird.« »Das ganze Glück Deines Lebens? Ich bin begierig zu hören. Was wird das sein?« Ein schlaues Lächeln umspielte die Lippen des Vormundes. Friedrich fuhr fort: »Ich liebe seit langer Zeit des verstorbenen Vollmeiers Hannchen, deren Mutter bekanntlich an der Straße wohnt.« Der Vormund war aufgestanden und hatte die Arme in die Seite gestemmt. Er warf finstere Blicke auf den Redner. Dieser aber wurde nicht wankend gemacht, sondern sprach mit sichrer Stimme weiter: »Ich bin entschlossen dies Mädchen zu meinem Weibe zu machen, und deshalb bitte ich um die Einwilligung und den Segen meiner Mutter. Auch Ihr, Herr Vormund, werdet wie ich hoffe, damit einverstanden sein. Meine Mutter schweigt?« Diese hatte nichts entgegnet, sondern den Vormund angesehen, der mit trockner Stimme erwiederte: »Es ist gut, daß endlich einmal diese Sache zur Sprache kommt. Ich muß sagen, daß ich bis zu dieser Stunde gar nicht geglaubt habe, daß Friedrich im Ernst —« »Ich sollte mit dem Mädchen nur ein Possenspiel getrieben haben? Glaubt Ihr das?« grollte dieser. Auf seiner Stirn lagerten sich Wolken des Zorns und einer in seinem Innern aufsteigenden Wuth. »Junge Leute sind in der Liebe eben nicht beständig, heute die, morgen eine andere,« lächelte der Vormund. »Ob Ihr das in Eurer Jugend also getrieben habt, weiß ich nicht, aber kommt mir nicht weiter mit solchem Gewäsche. Ich will das Hannchen zur Frau haben, Mutter sprecht kurz und bündig Euer Ja dazu; Ihr foltert mich durch Euer Schweigen. »Es geht nicht, nun und nimmermehr« erklang es heftig aus des Vormunds Munde. »Nun und nimmermehr? Das sind seltsame Worte. Was habt Ihr gegen das Mädchen einzuwenden? Ihr schweigt? Also nichts.« Friedrichs Arme bebten, seine Augen begannen wild zu rollen, in seinem Antlitze lag es wie weißer Schnee. Er sprang schnell von seinem

Sitze auf und stand in drohender Stellung dem Vormunde gegenüber. Nach kurzer Pause hub dieser zu reden an: »Du wirst wissen, daß der Brautschatz, welcher dem Hannchen zu Theil werden wird, nicht bedeutend genug ist — — »Das also ist es« tobte der junge Mann. »Ruhig, laß mich ausreden, dann thue was Du willst. Ich sehe freilich, daß es Dein fester vollkommener Ernst ist. Du willst Hannchen heirathen? Es wäre allerdings schlecht von mir, wenn ich das Mädchen in irgend einer Weise verkleinern wollte. Sie ist hübsch, arbeitsam und brav. Ja, was lächelst Du nur? Hätte sie mehr Geld — « »Geld, Geld, stöhnte Friedrich, macht Geld denn glücklich? Und hat Hannchen nicht achthundert Thaler als Abfindung zu erwarten?« »Achthundert Thaler? Ja! Aber was wollen die sagen? Weißt Du es nicht, wie viele Schulden auf Eurem Hofe ruhen, hast Du ganz vergessen, daß Deinen Geschwistern auch ziemlich bedeutende Abfindungen zu Theil werden sollen?« »Mir ist das bekannt. Ich werde Tag und Nacht arbeiten, daß mir das Blut unter den Nägeln hervorquellen soll. Gott wird helfen. Die Geschwister sollen und können nicht zu kurz kommen, und die Schulden werden im Laufe der Zeit verringert und abgetragen werden. Gebt mir Eure Einwilligung. Mutter, bin ich nicht stets Euer folgsamer Sohn gewesen, wollt Ihr mir den ersten Pfingsttag nicht auf diese Weise verschönern. Hab' ich das nicht verdient?« »Mein guter Sohn, hast Du des Vormunds Worte gehört? Wir haben das von allen Seiten überlegt — « Ihr zaudert, »Ihr haltet es mit diesem, bei Gott — « »Laß mich ausreden, sagte der Mann. Du bist jetzt in Leidenschaft, wirst Du ruhiger, so wirst Du einsehen, daß wir Recht haben. Wir wollen in der That nur Dein Bestes. Ich habe für Dich in einem benachbarten Dorfe ein hübsches Mädchen aufgefunden, mit welchem Du viertausend Thaler erheirathen wirst. Fahr nicht auf. Ist es Dir denn unbekannt, daß die Ehen unter uns nur nach Berechnung abgeschlossen werden? Soll ich Dir zu allem Überflusse bemerken, daß in den andern Ständen gerade eben so verfahren wird? Die Bürger, die Adligen schlagen denselben Weg bei ihren Verheirathungen ein und wir Bauern — — « »Genug, redet nicht mehr. Ihr wollt mich also verhandeln? Kennt Ihr meinen Kopf, wahrhaftig der sollte Euch doch bekannt sein. Wär'

es nicht der erste Festtag, so würde ich Euch längst eine andere Melodie vorgespielt haben. So aber, ich frage zum letzten Male, soll ich das Mädchen haben? Gebt mir Antwort rasch und ohne weitere Umschweife.« — Da die Mutter mit dem Vormunde schon früher einen entschiednen Plan in dieser Angelegenheit verabredet hatte, so sagten beide wie aus einem Munde: »Nein.« Da konnte sich aber der junge Mann trotz des Pfingstfestes nicht mehr mäßigen. Es fuhr wie ein Blitz durch ihn hin. Er schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, daß die Teller klirrend an einander schlugen. Seine Zähne knirschten, seine Augen quollen starr aus ihren Höhlen hervor. Er schrie wild: »Meine Geduld ist zu Ende. Gott verzeih mir die Sünde. Ich bin der Anerbe, der älteste Sohn im Hause. Volljährig bin ich geworden, der Hof muß mir übergeben werden. Es giebt Advokaten und Richter in der Welt, gut, so mag denn der Proceß beginnen. Ihr sollt mich nicht zum meineidigen Schufte und Schurken an dem Mädchen machen, eher soll mich Gottes Blitz erschlagen.« Er reckte die Hand zum Himmel empor. »Kopf gegen Kopf Herr Vormund, wir wollen sehen, wer siegen wird. Ihr habt meine Mutter in Stricken und Banden, sonst würde sie sicherlich anders gegen mich handeln. Jetzt will ich zunächst in der Schenke Branntwein trinken.« Er lachte grell auf bei diesen Worten, und war mit einem Sprunge auf der Diele. Dann lief er zur Hinterthür des Hauses, öffnete diese rasch, und eilte wie ein wilder Hirsch ins Freie hinaus. Die Mutter aber jammerte: Er will Branntwein trinken, Gevatter, Gevatter, wir haben unsre Karten schlecht gemischt. Die Geschwister klagten dazwischen: der arme Bruder, gebt ihm das Hannchen, er richtet sonst ein Unglück an. Der Vormund murmelte: Der Sturm wird sich legen, und der Junge wird es uns späterhin noch Dank wissen, daß wir ihm eine reiche Frau verschafft haben. Soll denn dieser schöne Hof zu Grunde gehen? Ja, wenn Hannchen nur zweitausend Thaler einbrächte, so möchte es schon drum sein. Aber so? Ich bin Vormund, der seine Pflichten kennt, und Ihr, Frau Gevatterin, habt deren noch wichtigere, als ich zu erfüllen. Ich habe nur das Beste meiner Pflegebefohlenen, so wie das der ganzen Besitzung im Auge. Bleibt nur fest, wir werden die Bataille gewinnen. Mir fällt eben ein, daß es sehr vernünftig von mir gehandelt sein wird,

wenn ich einmal das Weitere mit Hannchens Mutter, der ich schon manche Andeutungen gegeben habe, über dieses Verhältniß reden werde. Sie ist eine vernünftige Frau, welche die Richtigkeit meiner Mittheilungen einsehen wird. Kündigt Hannchen Friedrich selbst den Kauf auf, so haben wir gewonnenes Spiel. Ade, wir wollen den Eisenkopf schon zahm machen. Nach diesen Worten entfernte sich der Mann; Friedrichs Mutter und Geschwister blickten ihm mit verweinten Augen nach.

Friedrich befand sich bald im offenen Felde. Eine Zeitlang rannte er noch wild vorwärts, dann aber wurde sein Athem kürzer und kürzer, so daß er sich gezwungen sah, in seinem Lauf einzuhalten. Er mußte langsamer sich bewegen. Sein Herz pochte so gewaltig, als ob es jeden Augenblick aus der Brust hervorspringen wollte. Da er entblößten Hauptes hinweggeeilt war, so sah man in den blonden Haaren seines Kopfes den hellen Schweiß schimmern, der in glänzenden Tropfen über Stirn und Wangen herniederrann. In dem Herzen des jungen Mannes tobte es furchtbar. Er hatte die Hände krampfhaft in einander geballt; jede Miene seines Antlitzes war verzerrt, und seine Augen hatten einen gewaltig unheimlichen Ausdruck angenommen. Er mußte jetzt stillstehen, denn es war ihm zu Muthe, als ob sich alle Adern seines ganzen Körpers mit einem Male öffnen wollten. Gern hätte er es gesehen, wenn sein Blut auf den grünen Rasen der Erde herniedergeronnen wäre. Er stöhnte »Luft, Luft,« und legte dabei seine beiden Hände auf das wildpochende Herz hin. Die lieblichen Düfte, die sanfte Luft des wonnigen Tages schwebten an ihm vorüber, aber da er sich in der entsetzlichsten Aufregung befand, so konnten sie seinem Gemüthe auch nicht die allermindeste Besänftigung verleihen. Er stampfte mit den Füßen und rief: »Also ein Schuft, ein Schurke soll ich werden. Eine meineidige Creatur, die nicht werth wäre, daß sie noch einen Augenblick von der Sonne des Himmels beschienen würde. Das Geld soll höher stehen als die Herzen! Der alte Cantor sagte mir neulich, daß das leider in der jetzigen Welt der Fall sei. Mag es sich aber auch so verhalten, ich bin entschlossen mich dem nicht zu fügen. Mein Herz, du sollst dein Recht erlangen, oder du sollst brechen. Ja, so soll's sein. Ich werde

Alles auf's Spiel setzen. Übermorgen geh ich zu unserm Advocaten der soll mir rathen, wie die Sache zu betreiben ist. Doch jetzt zur Schenke, da meine Zunge verbrannt zu sein scheint.« Da er sich ziemlich weit vom Dorfe entfernt hatte, so wanderte er rasch zurück, um so bald wie möglich seinen Durst stillen zu können. Das schnelle Gehen brachte aber sein Blut wiederum in heftige Wallung, so daß er in dem leidenschaftlichsten Zustande vor dem Wirthshause erschien. Er trat in die Stube, in welcher sich eben einige Gäste versammelt hatten, um das geliebte Tabackskraut zu rauchen und dazu ein Glas Bier oder einen Schluck Branntwein zu trinken. »Herr Wirth, meine Zunge glüht mir wie Feuer, bringt mir ein Bierglas voll Branntwein, damit ich mich abkühle.« So redete unser Freund den Wirth an, der in der That nicht wußte, was er von diesen Worten halten sollte. Friedrich war nämlich ein geschworner Feind dieses verderblichen Getränkes, und hatte sich oft die größte Mühe gegeben seinen Freunden die schädlichen Folgen desselben auseinander zu setzen. Kehrte er in der Schenke ein, so trank er Bier. Deshalb war der Wirth von Erstaunen ergriffen, als er von einem Bierglase voll Branntwein reden hörte. »Ein Bierglas voll Branntwein? willst Du das wirklich haben, Friedrich?« »Gewiß, und wahrhaftig, was soll das Zaudern?« »Nun, nun, Friedchen Du siehst so unwirsch aus, der Branntwein war ja nie Dein Getränk.« »Wird's bald, Alter, Branntwein, Branntwein!« Laut sang er dazu:

Und wenn ich Alles versoffen hab',
So hab' ich noch eine Mütze,
Ich hab' eine Mütze die ist nicht mein,
Die ist nicht mein,
Meine Seele durstet nach Branntewein,
Juch, Branntewein!

Er griff auf sein Haupt, aber die Mütze war nicht vorhanden. Das brachte einen eigenthümlichen Eindruck unter allen Anwesenden hervor. Sie steckten die Köpfe zusammen und murmelten: was mag dem widerfahren sein? Der Wirth hatte mittlerweile ein Bierglas mit Branntwein angefüllt, näherte sich dem aufgeregten jungen Mann, und sagte zu ihm: hier ist der Branntwein, Friedchen, aber, aber — »Schweigt, Alter, was gehts Euch an, Ihr müßt den Wünschen der Gäste Folge leisten.

Prost.« — Er wollte das Glas an die Lippen bringen und einen tüchtigen Zug thun, fuhr aber plötzlich wie von einem Schauder erfaßt, zurück. Es war ihm nämlich, als ob sein todter Vater sage: Du willst ein Branntweintrinker werden, hast Du denn mein Schicksal schon vergessen? Er sah Hannchen, sein geliebtes Hannchen todtenbleich, und mit gefaltenen Händen vor sich stehen, und ihre Stimme redete zu ihm: was willst Du thun Friedrich? — Sein Arm zuckte, er preßte aus der keuchenden Brust hervor »Tod und Hölle, nein ich will es nicht thun. Ich will's nicht!« Er warf darauf das Glas mit dem Branntwein so heftig an den Ofen, daß es zerschellte. Die Gäste fuhren aber in die Höhe und schrien durch einander: Was soll das Friedchen, wir wollen Ruhe haben. Was hast Du? Dieser entgegnete: ich werde ruhig sein, fragt mich aber nicht länger. Bier, Bier, Herr Vetter, ich sterbe vor Durst. Er wankte in die Ecke zu einem Stuhle hin, auf den er sich niederließ. Der Wirth brachte ihm mit eiligen Schritten das schäumende Bier, welches der Lechzende begierig ausschlürfte. Dann schlug er die Arme über die Brust zusammen und saß starr und blaß da gleich einem steinernen Bilde. —

Der Vormund war unterdessen zu dem Hause gegangen, in welchem Hannchens Mutter wohnte. Er traf die Frau vor der Thür unter den Pfingstbäumen. »Guten Tag Frau Base, es freut mich Euch gleichsam im grünen Walde zu finden.« »Seid willkommen, was wünscht Ihr von mir zu haben? Diese Bäume sind meinem Hannchen gebracht worden, und wahrhaftig, es sind die schönsten im ganze Dorfe.« »Ja, ja, aber ich hätte mit Euch ein ernstes Wort zu reden, wollen wir uns deshalb aber in Eure Stube begeben, so laßt uns ins Haus schreiten. »Wie Ihr wollt.« Als sie in dem Zimmer angekommen waren, und Platz genommen hatten, setzte der Vormund der Frau das Verhältniß in welchem Hannchen zu Friedrich stand, weitläufig auseinander. Diese horchte aufmerksam, und fand, daß der Redner so Unrecht nicht habe. Wahrhaftig, ich halte es auch für kein Glück, sagte sie, wenn meine Tochter in eine so große Last gesetzt wird. Aber die jungen Leute denken darin anders als wir.« »Ja, daß ist der Fall, aber Ihr müßt Hannchen zu bewegen suchen, daß sie Friedrich den Kauf aufsagt. Sie kann einen eben so hübschen Bräutigam

wiederfinden, und sie kann mit ihrem Gelde auf einen unverschuldeten Hof heirathen. Weshalb soll sie eine so furchtbare Last über sich nehmen? Wir meinen es ja nur gut mit den Kindern. Sie können ja glücklich werden ohne daß sie Mann und Frau werden, und je mehr Geld sie erheirathen, desto glücklicher werden sie auch, denn Geld ist und bleibt immer die Hauptsache.« »Ihr sprecht vernünftig, denkt die Jugend auch anders, so haben wir doch die richtige Ansicht. Ich werde noch heute meiner Tochter andeuten, daß aus der Heirath mit Friedrich der übrigens ein guter, braver Junge ist, nichts werden kann.« »Gut, thut das lieber gleich, denn man muß das Eisen schmieden so lange es warm ist. Gehabt Euch wohl meine liebe Frau, und denkt immer daran, daß wir ja nur das Glück der Kinder vor Augen haben.« — Der Vormund schritt mit lächelnden Munde von dannen, denn er war jetzt der festen Überzeugung, daß er vollkommen siegen werde. »Die Jugend stürmt unbesonnen in den Tag hinein, sagte er zu sich selbst, aber wir ältern Leute berechnen mit Umsicht und Verstand. Deshalb kann uns auch der Sieg nicht entgehen.«

Gleich darauf mußte Hannchen, die trüben Sinnes auf ihrer Kammer gesessen hatte, vor ihrer Mutter erscheinen. Sie hatte den Vormund nicht gesehen, sonst hätte sie sich denken können, daß ein Gewitter im Anzuge sei. Als das Mädchen in der Stube stand, sagte die Mutter nach kurzem Zaudern zu ihr: »Ich weiß es, daß Du Dich mit Friedrich ziehst« — Mutter, erwiederte sie, wir sind Braut und Bräutigam, wir haben uns das Wort gegeben und wir werden es in unverbrüchlicher Treue halten.« »So? Braut und Bräutigam, aber es kann nichts daraus werden, ich werde Dich nicht in eine so große Last bringen?« »Last?« »Weist Du nicht, daß Friedrichs Hof über und über verschuldet ist? Da ist kein Durchkommen. Du kannst Deinen Brautschatz besser unterbringen, das meint der Vormund, der eben hier war auch.« »Also der war hier? Mutter, liebt Ihr mich?« »Wie kannst Du so fragen, Mädchen? polterte diese.« »Ist es der Fall, so werdet Ihr mich nicht von Friedrich losreißen, denn er hat mich geliebt seit dem Tage, als ich zum ersten Male zum heiligen Abendmahle ging.« »Grade weil ich Dich liebe, kannst Du ihn nicht heirathen. Du gehst in Dein Verderben, die Schul-

denlast ist so groß, daß Ihr Bankrott machen würdet.« »Wir können arbeiten, und Gott im Himmel segnet die treue Liebe.« »Das ist schon gut, aber es geht nicht. Es ist das Beste, daß Du Friedrich Dein Wort zurückgiebst.« Das Mädchen sah die Redende mit durchdringenden Augen an, und erwiederte: Wortbrüchig soll ich werden, kann das meine Mutter begehren? Wenn man das zu Euch gesagt hätte, als Ihr den seligen Vater heirathen wolltet.« »Kind, das war eine ganz andre Sache. Ich kam in keine Schuldenlast, aber Du« — »Laßt das, ich werde meinen Schwur halten.« Die schöne, edle Ruhe, mit der das Mädchen diese Worte aussprach, versetzte die Frau in heftigen Zorn. Sie wollte jetzt mit Gewalt erreichen, was sie im Wege der Überredung nicht erlangen konnte. Laut schrie sie: Du sollst mir gehorchen, ich befehle Dir, daß Du dem Friedrich den Handel aufsagst. Wenn Du nicht auf der Stelle meinem Gebote nachkommst, so werde ich andere Mittel anwenden. — In Hannchens Angesichte wechselte Blässe und Röthe jäh mit einander, aber sie wußte auf das Entschiedenste was sie zu thun habe. »Wendet sie an, meine Mutter, wenn Ihr es versuchen wollt, aber die Stimme meines Herzens werdet Ihr durch sie nicht unterdrücken. Die Herzen, die fest zusammenhalten, sind nicht zu trennen.« »Was Du doch faselst, weißt Du, daß ungehorsame Kinder gezüchtigt werden dürfen?« Die Eifernde hatte einen Haselstab ergriffen, und schwang diesen drohend über der Schulter des Mädchens hin und her. »Willst Du gehorchen, auf der Stelle« kreischte die von Wuth erregte Frau. »In allen Sachen, entgegnete das jetzt bebende Hannchen, aber mein Wort halt ich, so wahr mir Gott in der Sterbestunde helfen möge.« Da fuhr der Stab sausend auf die Schulter des armen Mädchens hernieder. »Es ist Pfingsten, jammerte das blasse Kind, und Ihr schlagt Eure erwachsene Tochter. Habt Ihr bedacht, wie sehr ich dadurch beschimpft werde? Doch, wenn Ihr glaubt, daß dieser Schlag mich bewegen soll treulos zu werden, so irrt Ihr Euch. Mit der festesten Stimme setzte sie dann hinzu: »Schlagt mich todt, auf der Stelle todt, aber alle Hiebe sollen mich nicht bewegen abzulassen von dem Schatze meines Herzens.« Durch die Thränen, die in den Augen des Mädchens standen, leuchtete es wie funkelnder, siegender Sonnenschein. Groß stand sie da vor ihrer

Mutter, die den Stab auf den Fußboden warf, ihre Hände rang, und plötzlich in lautes Weinen ausbrach.

Bis tief in die Nacht saß Friedrich in der Schenke. Gäste waren ein- und ausgegangen, hatten geredet, gescherzt, getrunken, aber der sonst so fröhliche junge Mann hatte das Alles ohne Theilnahme an sich vorüber gehen lassen. Auf die wilde, leidenschaftliche Aufregung war eine Abspannung gefolgt, die unsern Freund gleichsam gelähmt hatte. Als es später Abend war raunte der Wirth in Friedrichs Ohren: »Geh nach Hause Friedchen, es ist spät.« Er erwiederte: »Laßt mich die Nacht hier sitzen, ich stehl Euch nichts.« »Nun, nun, wer spricht denn gleich in dieser Melodie.« Inzwischen war es bereits im ganzen Dorfe bekannt geworden, was in Friedrichs und Hannchens Familienkreise sich ereignet hatte. Die Landleute sind Freunde der Mündlichkeit und Öffentlichkeit. Sie halten ihre Verhandlungen nicht geheim, woher es kommt, daß selten Geheimnisse in einer Gemeinde vorhanden sind. — Die Stube des Wirthes »zum weißen Roß« zählte nur noch den trauernden Friedrich als letzten Gast von den Vielen, welche sie heute mit ihrem Besuche erfreut hatten, und dem Wirthe würde es sehr willkommen gewesen sein, wenn auch dieser Anstalt getroffen hätte ihm endlich »gute Nacht« zu sagen. Düster brannte die Lampe auf dem Tische, eintönig pickte die Uhr an der Wand, und selten hörte man draußen auf den Gassen den Fuß eines Lebenden vorüberschreiten. Als der Wirth den letzten Zug aus seiner kleinen irdenen Pfeife gethan hatte, sagte er gähnend: Mag er denn auf dem Stuhle sitzen bleiben, ich werde die Hausthür verriegeln, und zu Bette gehen. Es ist morgen ja auch ein Tag. Geht die Hausthür? Wahrhaftig ich höre deutlich Schritte, der Hund schlägt nicht an, — die Thür des Zimmers ward aufgestoßen, und eine kleine, bewegliche Gestalt, die einen schwarzen Frack, und auf dem Haupte ein Sammetkäppchen trug, trat wie man deutlich sehen konnte, obschon die Lampe nicht hell leuchtete, in großer Unruhe herein. »Guten Abend, guten Abend Herr Wirth, sprach die kleine Gestalt, entschuldigt, daß ich wie ein Dieb in der Nacht komme, allein —« »Sie sind es Herr Cantor, willkommen —« »Schon gut, schon gut, ist der Friedrich denn hier zu finden?« Der Wirth zeigte in

die Ecke, in welcher der Gesuchte noch immer in dumpfem Hinbrüten saß. »Was? was?« fragte der Lehrer, »also wirklich? stört die Lampe doch einmal, daß es heller wird. Dabei paffte er so heftig, daß aus seiner Pfeife Wolken auf Wolken hervorstiegen. Die Lampe flackerte hoch auf, und der alte Cantor stand dicht vor seinem jungen Freunde. Als er das bleiche, verstörte Antlitz seines Lieblings erblickte, als er diese starren Augen sah, die ihm sonst immer freundlich zugelächelt hatten — wurde er von einem mächtigen Schrecken ergriffen. Friedrich glich einem Todten, er rührte sich nicht. Dem alten Manne ging zum ersten Male die Pfeife aus. Es herrschte eine schauerliche Stille unter diesen drei lebendigen Wesen, die nur durch den Pendelschlag der Wanduhr unterbrochen wurde. »Was ist das?« sagte endlich der Lehrer, Friedchen, mein Sohn, lebst Du?« Um die Lippen des Angeredeten zuckte ein schmerzliches Lächeln. Als der Cantor dies aber sah, jubelte er in alter Lebendigkeit: er lebt, er lebt, Wetterjunge was sind das für Geschichten die mir erzählt worden sind. Herr Wirth gebt mir einen Fidibus, mir altem Practicus brennt die Pfeife nicht mehr, was ich noch nie erlebt habe so lange ich rauche. Nun aber soll sie dampfen und glühen wie der mons Vesuvius, der Aetna, und der — ja ich glaube der dritte Spitzbube heißt Hecla, zusammen thun. Du wilder Geselle, was sind das für Sachen und Geschichten, und noch dazu am ersten Pfingsttage? Aber so seid Ihr. Eure unbezähmbaren Leidenschaften rauben Euch stets die Besinnung. Was hilft es, daß ich die Rücken der Jugend blau färbe? Die Farbe dauert nicht lange, und die Moralia so ich predige und lehre, verklingen wie die Stimme eines Predigers in der Wüste. Ja, ja.« — Als Friedrich die Stimme seines alten Freundes vernommen hatte, füllten sich seine Adern mit neuer Kraft, mit jungem Safte. Er hatte schmerzlich gelächelt, und die lebhafte Freude des Cantors, welche dieser deshalb an den Tag gelegt hatte, war wunderbar stärkend in das Herz des Leidenden eingedrungen. Mit Kraft reckte er die Arme aus einander und von ihm fiel der schwere Alp der auf ihm gelastet hatte. Er erhob sich plötzlich, seine Wangen hatten sich geröthet, und in seine Augen war der schöne Glanz eines ruhigeren Seelenlebens zurückgekehrt. »Mein guter Lehrer, mein väterlicher Freund, Sie haben mich aufgesucht, während ich doch eigentlich zu Ihnen

hätte kommen müssen, ich werde das nie vergessen. Als ich Ihre ersten Worte hörte, erwachte ich aus meiner schweren Betäubung. Geben Sie mir Ihre Hand.« So redete Friedrich und trat auf den Cantor zu, der in der Stube auf und nieder quirlte. »Ja, ja, Du böser jähzorniger Bub, hätt ich Dich nicht so lieb so — — aber da hast Du die Hand. Kannst Du mich frei ansehen? Hast Du keinen Branntwein getrunken? Du versprachst mir einstmals feierlich diesem Unhold stets aus dem Wege zu gehen.« »Der Versucher hätte mich fast besiegt, erwiederte Friedrich, aber ich blieb fest. Hier liegt er zerschmettert am Boden.« Er zeigte dem Lehrer die Scherben des Glases, und rief den Wirth als Zeugen auf, der seine Mittheilung bestätigte. »Lassen Sie uns gehen, fuhr der junge Landmann fort, Sie sollen draußen unter dem schönen Nachthimmel Alles der strengen Wahrheit gemäß, von mir erfahren.« »Komm, komm, das ist ein guter Einfall. Wer in die goldnen Sterne sieht, wird nicht lügen. Aber ich bitte auch, daß Du die hiesige Nationalität, das heißt Dein Aufbrausen und wildes Toben bei Deiner Erzählung hübsch bändigen wirst. Verstanden? Aber Du bist ein prächtiger Bursch. Du hast den höllischen Branntwein — nehmt mir's nicht übel Herr Wirth — besiegt, und schon deshalb werde ich Dir beistehen mit Rath und That. Doch jetzt sollst Du mir den Hergang der Sache erzählen. Gute Nacht, gute Nacht.« Der Lehrer verließ mit seinem jugendlichen Begleiter das Wirthshaus. Bald standen sie im Freien unter einer hohen, leise murmelnden Linde, deren Blätter wie schimmerndes Gold aussahen. Der Schulmann horchte aufmerksam dem erzählenden Friedrich, und als dieser das letzte Wort gesprochen hatte, entgegnete er: Du bist ein braves aber auch ein wildes Blut. Doch daß ist hier, wie die Gelehrten zu sagen pflegen, der Volkscharacter. Ja, ja, das ist nun einmal so. Der liebe Gott hat die Menschen so wie die Völker sehr verschieden geschaffen. Aber das muß ich Dir auf das Entschiedenste erklären, aus dem Processe wider Deine Mutter wird nun und nimmer etwas werden.« — »Wie? ich soll ein wortbrüchiger Schuft werden?« Wer sagt das? Du sollst Vater und Mutter ehren, es wird sich ein Ausweg finden lassen, ich werde morgen meine ganze Beredtsamkeit vor Deiner Mutter entfalten.« »Das wird Ihnen nichts helfen, die Mutter ist

gut, aber starrköpfig.« »Zupf er sich gefällig an der eigenen Nase mein Sohn. Ich sage aus dem Processe wird nichts.« »Ich muß klagen, sonst kann Hannchen meine Frau nicht werden.« »He, will er denn übermorgen schon freien? Hannchen soll Deine Frau werden. Wahrhaftig das schmuckste Paar, welches wir seit langer Zeit unter uns gesehen haben. Aber Du gehst nicht in die Stadt zu dem Advocaten.« »Ich kann mein Wort nicht gut zurücknehmen. Und das erklär ich noch einmal entblößten Hauptes hier unter dem freien Himmel, ich werde mich nicht verhandeln lassen, ich werde nicht zum meineidigen Schurken werden. Daß ich Sie verehre, will ich Ihnen beweisen. Ich wollte gleich nach dem Feste zum Anwalte gehen, allein das mag unterbleiben. Acht Tage will ich warten. Ist aber in dieser Zeit kein Ausweg gefunden, so fang ich den Proceß an, denn ich bin der älteste Sohn und der Anerbe der Stelle. Ich bin volljährig, und brauche nicht länger zu warten.« »Gut, gut, erwiederte der Lehrer nach kurzem Sinnen, es mag denn so sein. Du wartest also acht Tage. Morgen werde ich mein Heil versuchen, und ich hoffe, daß ich den Proceß zwischen Sohn und Mutter hintertreiben werde. Das ist das häßlichste Schauspiel, was der Welt dargeboten werden kann. Freilich haben wir dergleichen leider öfter erlebt, aber daß auch Du —« »Es würde nicht meine Schuld sein. Das Herz soll über das Geld siegen, das ist unwiderruflich von mir beschlossen.« »Nun, nun:

wer Gott vertraut,
hat wohl gebaut.«

Es wird kühl, ich bin ein alter Mann, und bin da im Käppchen zu Dir hingerannt, als ich die erschreckliche Mähr hörte.« »Ich werde Ihnen ewig dafür dankbar sein, mein väterlicher Freund, kommen Sie, ich werde Sie zur »Schule« begleiten. Sie wanderten zu der Wohnung des Cantors hin. Friedrich sagte, als sie vor der Thür des Schulgebäudes standen, mit gerührter Stimme dem wackern Lehrer »gute Nacht«, und stand kurze Zeit darauf unter Hannchens Fenster. Der Lehrer hatte es nicht für gut gehalten seinem Lieblinge die Scenen mitzutheilen, welche sich zwischen dem Mädchen und der Mutter desselben ereignet hatten, obgleich sie ihm bekannt waren. Er hatte gefürchtet, den jungen Mann dadurch von Neuem in Lei-

denschaft und Wuth zu stürzen, und deshalb hatte er jenen Auftritt wohlweislich verschwiegen. Die Pfingstbäume standen noch da, wie sie der Liebhaber seinem Mädchen hingepflanzt hatte. Er betrachtete sie und sagte dann zu sich selbst: wer hätte gedacht, daß ich einen solchen Pfingsttag erleben sollte. Mag der Himmel meinem Hannchen schönere Stunden geschenkt haben. Aber eine böse Ahnung sagt mir, daß auch in diesem Hause etwas Trauriges vorgegangen ist. Mein armes Mädchen, und wenn Du dann noch obendrein erfahren hast, wie das Schicksal gegen mich aufgetreten ist. Schlaf wohl. Heute will ich nichts mehr hören, aber morgen sollst Du mir Alles erzählen. Leise schritt er nun von dannen. Er sprach: der alte Cantor sagte,

wer Gott vertraut,
hat wohl gebaut.

Das sind schöne Worte, aber das thatkräftige Handeln muß hinzukommen.

Die Bemühungen des Lehrers am folgenden Tage, welche dahin gerichtet waren, die Angelegenheit zum Besten seines geliebten Friedrich zu ordnen, schlugen fehl. Vergebens erschöpfte der lebhafte Mann seine ganze Beredtsamkeit. Er hielt der ausdauernden, treuen Liebe eine schöne Lobrede, allein diese fand bei dem Vormunde, so wie bei der Mutter des jungen Landmanns nicht den gewünschten und erwarteten Anklang. Man kam immer auf den Satz zurück: Der Hof wird unter den obwaltenden Umständen bankrott werden, und dann sind wir Alle unglücklich. Es geht nicht, Herr Cantor. Will der Bursch aber klagen, setzte der Vormund noch hinzu, so mag er das thun, wir fürchten uns nicht. — Betrübten Herzens und weniger quirrlig als gewöhnlich entfernte sich der gute Schulmann. Er begab sich jetzt zu Hannchens Mutter, die er denn auch mit der Tochter in der von Maienzweigen festlich verzierten Stube antraf. Hier fanden seine Worte eine sehr günstige Aufnahme. Die Frau erklärte sich mit Allem zufrieden. Sie hatte schon gestern auf das Schmerzlichste bereut, daß eine so wilde Wuth gegen die geliebte Tochter von ihr an den Tag gelegt worden war. »Mein armes Kind, schluchzte sie, hast Du mir denn auch wirklich vergeben?« »Meine Mutter, entgegnete lächelnd

das Mädchen, Alles ist verziehen und vergessen. Ihr seid gut, und nur Eure Heftigkeit beherrschte auf kurze Zeit Euer Herz.« »Die böse Nationalität, der hiesige Volkscharakter! brummte der Cantor vor sich hin. Also, fuhr er laut fort, hier sind die Aussichten wenigstens gut, und das heißt schon Viel gewonnen. Freilich, freilich, wie das in acht Tagen werden soll, nun, kommt Zeit, kommt auch Rath. Der Friedchen will nämlich noch acht Tage warten, dann aber will er klagen, wenn die Mutter und der Vormund hartnäckig bleiben. Ich sehe in diesem Augenblicke keinen Ausweg, aber dennoch habe ich die feste Zuversicht, daß die Liebe siegen wird. Gehabt Euch wohl. Am Nachmittage werd ich dem Friedchen von den Verhandlungen, welche auf diesem Congresse Statt fanden, Mittheilung machen. Nun, junge Braut, nur den Muth nicht verloren, ist die Noth am größten, ist der alte Gott am nächsten.« Leichten Gemüthes eilte der alte Mann von dannen. Am Nachmittage erfuhr Friedrich, der eine sehr unruhige Nacht verlebt hatte, und der den zweiten Pfingsttag nicht vor seiner Mutter erschienen war, den Stand der Sache von dem alten Freunde. »So, so, das dacht ich, preßte er aus der wieder heftig stürmenden Brust hervor, es wird also zur Klage kommen.« »Das wolle Gott verhüten, mein Sohn, was gilt's, Du wirst in kurzer Zeit Deine Hochzeit feiern?« Sie sagen das nur, um es zu sagen, Herr Cantor, ich sehe nicht ein« — »Gut, gut, Du wirst erfahren, daß ich wahr prophezeit habe. Bleib aber besonnen, arbeitsam, und sei vor allen Dingen freundlich gegen Deine Mutter. Du Trotzkopf, hörst Du?« »Ich will's versuchen, leben Sie wohl.«

Am Abende erfuhr Friedrich von Hannchen Alles, was sich ereignet hatte. In dem Angesichte des jungen Mannes malte sich eine unaussprechliche Wehmuth, aber auch eine unbeschreibliche Freude. Er preßte das Mädchen gewaltig an sein Herz, küßte leidenschaftlich ihren frischen Mund, und redete: »Hannchen, das werd ich nie vergessen. Du hast gezeigt, daß Du mich wahrhaftig liebst, daß Du mir treu sein wirst bis in den Tod. Ich werde Alles für Dich thun, und was Du künftig von mir verlangst, ich werd es ohne Zaudern erfüllen.« »Vergiß dies Wort nicht, erwiederte Hannchen, ich könnte dich bald an dasselbe erinnern.« »Nur die Klage nach acht Tagen nehm

ich aus, sagte hastig Friedrich, sonst Alles.« »Du hast zuerst ohne allen Vorbehalt dein Wort gegeben, drohte lächelnd das Mädchen, nun gut, wir wollen sehen.« »Und laß sie Gerüchte und Geschichten über Treulosigkeit aussprengen, so viel sie wollen, wir wissen, was wir von ihnen zu halten haben.«

Das geschah denn auch wirklich in den nächsten Tagen, aber die beiden Liebenden waren mit einem unerschütterlichen Vertrauen an einander gekettet. Die Zeit verstrich und der letzte Abend vor dem achten Tage war erschienen, ohne daß der Zustand der Sache ein andrer geworden wäre. Sinnend saß der alte Cantor in seinem Lehnstuhle. Die Pfeife dampfte, und seine rechte Hand gleitete an der faltenreichen Stirn auf und nieder. »Wahrhaftig, da sitz ich zwei volle Stunden mit kurzen Unterbrechungen, und habe noch keinen Ausweg gefunden. Der Bursch geht morgen in die Stadt, denn ich kenne ihn zu gut. Das Unglück, der Proceß zwischen Mutter und Sohn, wird beginnen — — still, still, klopfte es nicht eben an der Thür? Ja, ja, ich täusche mich nicht. »Herein,« wenn's kein Schneider — beim Hauptmann von Capernaum, was sag ich alter Esel denn? — Die Thür öffnete sich, und Hannchen stand vor des Lehrers Augen. Das schlanke Mädchen war doppelt schön, denn in ihren blauen Augen schimmerte eine große Freude, und auf ihren gebräunten Wangen athmete ein liebliches Roth. Sie gab dem alten Herrn die feste, derbe Hand, und sagte: »Herr Cantor, es wird nicht zum Processe kommen, das Auskunftsmittel ist gefunden.« »Was? was? Du prächtiges Mädchen, setz Dich, mein gutes Kind, aber —« »Sie wissen, daß Friedrichs Vater einst einen kleinen Hof besaß.« — »Ich merke, verstehe, und ich habe vergebens gedacht und gegrübelt.« »Des Bräutigams Mutter so wie der Vormund werden, wie ich hoffe, einwilligen, daß dieses Besitzthum von Friedrich und mir bewirthschaftet werden kann.« »Ja, ja, jauchzte der Schulmann, es geht, es geht, wir sind aus allen Nöthen, Triumph und Hosiannah! Die treue Liebe erringt die Palme. Aber Friedchen, der Hitzkopf?« »Er wird meine Bitte erfüllen, davon bin ich überzeugt.« »»Er muß auf der Stelle kommen, eiferte der Alte, hätt ich nur einen Boten.« Hurtig eilte er an's Fenster, da er einen Schulknaben draußen auf der Gasse wandern sah. »He, du Coujon, rief er dem Buben zu, lauf

spornstreichs zu dem großen Friedrich, des Doppelmeiers Friedrich, und sag ihm, daß er eilig zu mir kommen solle. Wichtige, wichtige Nachrichten. Sei schnell, wie eine Schwalbe.« Im Umsehen erschien der Gerufene. Als er in's Zimmer trat, stürmte ihm der Cantor mit den Worten entgegen: »Aus dem Processe wird nichts, dein Hannchen hat den Ausweg gefunden. Rede, mein Mädchen.« »Du bist so schön, mein Schatz, bemerkte der junge Mann, daß ich mein Auge nicht von Dir wegwenden kann. Ja, Du bist, wie es mir vorkommt, noch schöner in dieser Stunde, als damals in der Kirche vor dem Altare.« »Dein Vater wohnte einst in einem andern Hause, brauch ich noch mehr zu sagen?« »In dieses soll ich Dich führen, entgegnete er mit leuchtenden Augen, ja, mein Vater war glücklich in ihm. Auf ihm wird Gottes Segen ruhn; aber, fügte er zögernd hinzu, ich möchte Dir mehr bieten, das verdienst Du.« »Du sagtest neulich, was Du künftig von mir verlangst, ich werd es ohne Zaudern erfüllen. Meine erste Bitte — —«« »Ja, ja, Gott hat durch Dich gesprochen, ich willige ein.« Der bewegliche Lehrer, der bereits an der Thür stand, eilte, als er diese Worte gehört hatte, rasch von hinnen, indem er den jungen Leuten zurief: »Und ich hole sofort die Einwilligung der Mutter und des Vormundes. Laßt Euch die Zeit nicht lang werden.« Als er bald darauf zurückkehrte, jubilirte er: »Victoria, Victoria, das Aufgebot kann bestellt werden. Sie sind's zufrieden und lassen grüßen.« In der Stube des Cantors schlugen drei glückliche Herzen. Die Drossel im Bauer flötete:

Nun danket Alle Gott!

An einem schönen Nachmittage ging ein frohes Brautpaar zu der Kirche des Dorfes. Friedrich mit Hannchen. Der stämmige Christian und der tapfere Peter waren die »Bräutigamsleiter«, zwei schmucke Dirnen waren die »Brautjungfern«. Eine große Hochzeit fand nicht Statt, und ich bedaure deshalb, daß ich nicht von den »Vorreitern«, die um eine Flasche Wein in die Wette jagen, und von andern Festlichkeiten, die bei einer solchen vor sich zu gehen pflegen, erzählen kann. Der Cantor spielte aber die Orgel so schön, wie nie zuvor. — Gegen Abend saßen die jungen Eheleute mit den Gästen zu Tische. Die

Mutter, der Vormund, die Geschwister, der Lehrer, die Bräutigamsleiter und die Brautjungfern. Friedrichs Mutter gab das Mahl, bei welchem Freude und Fröhlichkeit herrschte. Diese Naturmenschen, wild, jähzornig und voll Leidenschaft saßen nun einträchtig nebeneinander. Der Cantor schlug an das Glas, erhob sich von seinem Sitze, der ihm zwischen Braut und Bräutigam angewiesen worden war, und begann also zu sprechen: »Wir trinken heute Wein, weil Hochzeit gehalten wird. Füllt die Gläser, und stoßt an, wenn ich das Zeichen gebe. Seht, diese beiden, Friedchen und Hannchen, haben sich in ihrer Liebe nicht wankend machen lassen, und darum ist ihnen auch der Sieg zu Theil geworden. Das Geld ist mächtig, aber mächtiger ist doch die Liebe. Metall macht nicht glücklich, sondern das wahre Glück kommt nur aus dem Herzen. Und wenn Herzen, die sich in heißer Liebe ergeben waren, endlich am schönen Ziele stehen, so ist das ein so herrlicher Triumph, daß ihm ein donnerndes Victoria gebracht werden muß. Hoch lebe das junge Ehepaar!« — Laut klirrten die Gläser aneinander, aber draußen unter den Fenstern ertönte Schuß auf Schuß aus den krachenden Pistolen. Der tapfere Peter hatte sich von dem Tische fortgeschlichen und commandirte die Schützen. Wenn wir auch Strafe bezahlen müssen, meinte er, so macht das nichts aus. Das Schießen darf auf keiner Bauernhochzeit fehlen. Ich nehme Alles über mich. Der Friedrich, nie werd ich wieder in den Bart murmeln: Du großer Bauer, ist ein braver Kerl, das erklär ich laut und öffentlich. Hurrah! — Die Schüsse donnerten von Neuem.

In dem Hause, in welchem Friedrichs Vater die glücklichsten Jahre verlebte, und das sein ursprüngliches Besitzthum war, haust jetzt der Held dieser Erzählung mit seiner jungen Frau. Sein Bruder wird das Wesen erhalten, welches späterhin von dem verstorbenen Vater angekauft wurde. — Friedrich und Hannchen sind glücklich! Der Himmel segnet die treue Liebe!